

sale

Ich will ein Kind haben

Eine Produktion zu Reproduktion und Kinderwunsch von *Lubricat* in Kollaboration mit Konstanze Schmitt

Die Stückentwicklung *sale* beschäftigt sich mit dem individuellen Kinderwunsch und seiner Befriedigung in einer globalisierten Welt: Fertigung und Vertrieb von Kindern als Ware. Künstliche Befruchtungen in Spanien, Eispenden aus den USA, Leihmütter aus Indien und Adoptionen aus Rumänien sind Stationen auf dem (neo)liberalen Weg zum „eigenen“ Kind. Aus der Recherche zu diesem Thema ist ein Text entstanden über die Möglichkeiten und Grenzen künstlicher Fortpflanzung, über unsere Begierden im globalen Strom der Waren und des Kapitals. In Tretjakows Stück *Ich will ein Kind haben* (Sowjetunion 1926) probiert die Kulturfunktionärin Milda eine Gleichsetzung von Produktion und Reproduktion. Das Zusammentreffen von subjektivem und gesellschaftlichem Begehren bedeutet die Geburt des neuen Menschen. Die Montage von *Ich will ein Kind haben* und *sale* setzt zwei gegensätzliche Konzepte von Kinderwunsch in ein Verhältnis. Zwei Schauspielerinnen im Raum, zwei Figuren auf zwei Umlaufbahnen, zwei Texte. Zu welchen Gleichzeitigkeiten, ideologischen Widersprüchen und Überschneidungen, Reibungen und Kollisionen kann es dabei kommen?

Dank an Eugen Bergmann, Barbara Friesel, Stephan Lohse, Sven Bergmann, Millay Hyatt, Nora Gores und alle Tretjakow-Leser_innen.

VIERTE WELT



| | | | | |
|-----------|--------|--------------|-------------|--------------|
| Rot | wie | Feuer, | glühendheiß | |
| Jung | und | saftig, | schon | gebremst |
| Schönheit | | | | 1980 |
| Blutrot | geht | der | Playboy | auf |
| Rote | Lippen | soll | man | küssen |
| Ein | Vulkan | macht | dich | an |
| Sex | und | Geld, | Sex | und |
| Haben, | | haben, | haben, | haben |
| Haben, | | haben, | haben, | ha'm |
| Ich | bin | ein | roter | Spiegel |
| An | einem | | roten | Karussell |
| Alles | dreht | sich, | alles | dreht |
| Ich, | | ich, | | ich |
| Ich, | ich, | ich, | ich, | denk |
| | | (Rote Liebe) | | |
| Ich | will | wie | neu | sein |
| | | (Rote Liebe) | | |
| Will | nicht | mehr | treu | sein |
| | | (Rote Liebe) | | |
| Mal | Mann, | mal | Frau | sein |
| | | (Rote Liebe) | | |
| Naiv | und | | schlau | sein |
| Geile | Jeans | und | etwas | Glitter |
| Süß | wie | rote | | Götterspeise |
| | | | | 1980 |
| Cosma | | | | Blut |
| Aus | dem | Deospray | tropft | Tahiti |
| Roter | | Mond | über | an |
| Ein | Plakat | macht | dich | Geld |
| Sex | und | Geld, | Sex | und |
| Haben, | | haben, | haben, | haben |
| Haben, | | haben, | haben, | ha'm |
| Ich | bin | ein | roter | Sputnik |
| In | einem | | toten | All |
| Alles | dreht | sich, | alles | dreht |
| Ich, | | ich, | | ich |
| Ich, | ich, | ich, | ich, | denk |
| | | (Rote Liebe) | | an |

Ideal, *Rote Liebe*, 1980

Felicitä Reuschling, *Beyond re/production of mothering?*,
 Ausstellungskatalog Beyond Re/Production, Mothering, Berlin 2011

Mittlerweile sind Frauen bekanntlich häufig besser gebildet als ihre männlichen Kollegen und Vorgesetzten und von der Tatsache abgesehen, dass sie trotzdem weiterhin weniger verdienen, ist es meist die Entscheidung für ein Kind, die die Biografien von Männern und Frauen deutlich ausein- anderdritten lässt.

Mothering und Fürsorglichkeit gelten jenseits von Celebrities wie Angelina Jolie als unsexy, Nüchtern betrachtet befassen sich aber die meisten Menschen in einer bestimmten Lebensphase mit den damit einhergehenden Fragen. Diese Phase ist die des Eingeständnisses, der allgemeinen Erwartung an Jugendlichkeit, allgemeiner Potenz und Selbstständigkeit nicht oder nicht länger entsprechen zu wollen. Da ist die Gewissheit, dass die Praxis, die eigenen Kräfte als unendlich zu setzen, eine absolut begrenzte Halbwertszeit hat. Denn die Superkämpfer müssen in der Lage sein, ihren Geist, Körper, Charakter und Sex so zu kontrollieren und zu managen, dass ihrer Verantwortung nichts im Wege steht. „Für die Singie ist natürliche eine Fiktion der Werbetranchen, aber insbesondere für junge erwachsene Menschen kann diese Fiktion dennoch als regulatives Prinzip gelten. Die mit der Agenda 2010 durchgesetzten sozialstaatlichen Prinzipien machen es notwendig, sich als Unternehmer und Unternehmerinnen des eigenen Selbst zu verhalten. Aber gerade angesichts der zunehmenden Entgrenzung von Arbeit, Freizeit, Privatleben und Ökonomien scheint sich gleichzeitig ein Bedürfnis der Individuen zu verstärken, in einem bestimmten Bereich weder an Zeit und Aufwand noch an Verantwortung für andere zu sparen, gerade weil dies der Logik der Berufswelt entgegenzusetzen ist. Die Entscheidung für ein Kind begrenzt die selbstbestimmte hergestellte allseitige Verfügbarkeit und ersetzt das Primat der Selbstverwirklichung im Job durch die Sorge für andere. Paradoxerweise hat das kulturelle Modell des intensiven Motherings die Wirkung, dass sich Eltern nicht etwa trotz, sondern gerade aufgrund der zeitlichen, materiell und emotional umfassenden Bedürftigkeit von Kindern für die damit entstehenden intensiven emotionalen Bindungen entscheiden. Die bisher schrankenlose Verfügbarkeit der eigenen Arbeitskraft wird durch eine andere gesellschaftlich legitimierte Aufgabe begrenzt. Unter dem Strich führt das für Frauen meistens zur Problematik der sogenannten work-life-balance. Aber je mehr die Individuen in neoliberalen Gesellschaften auf eine private und individualisierte soziale Reproduktion angewiesen sind, umso mehr erscheint der Bereich der privaten Beziehungen als kostbarer Schatz. Es ist an der Zeit, diesen Motiven der sozialen Reproduktion etwas entgegenzusetzen, das jenseits der Wiederholung bekannter neoliberaler Muster verläuft.

Sergej Michailowitsch Tretjakow,

1892 bei Riga geboren, kämpft im Bürgerkrieg an der Seite der Bolschewiki, arbeitet in den 1920er Jahren mit Majakowski an der Zeitschrift LEF bzw. Novy LEF, mit Meyerhold jahrelang an der Inszenierung des 1926 entstandenen Stücks „*Ich will ein Kind haben*“ (zur Uraufführung kam es erst 1980 in Stuttgart), mit Eisenstein an mehreren Filmproduktionen. 1924-25 ist er Gastdozent für russische Literatur an der Universität Peking. Sergej Tretjakow unterscheidet den operierenden Schriftsteller vom informierenden. Seine Mission ist nicht zu berichten, sondern zu kämpfen; nicht den Zuschauer zu spielen, sondern aktiv einzugreifen. Als 1928, in der Epoche der totalen Kollektivierung der Landwirtschaft, die Parole: „Schriftsteller in die Kolchose!“ ausgegeben wird, fährt Tretjakow zur Kommune „Kommunistischer Leuchtturm“ und nimmt dort während zweier längerer Aufenthalte folgende Arbeiten in Angriff: Einberufung von Massenmeetings; Sammlung von Geldern für die Anzahlung auf Traktoren; Überredung von Einzelbauern zum Eintritt in die Kolchose; Inspektion von Lesesälen; Schaffung von Wanderzeitungen und Leitung der Kolchos-Zeitung; Berichterstattung an Moskauer Zeitungen; Einführung von Radio und Wanderkinos usw. (vgl. Walter Benjamin, *Der Autor als Produzent*).

In Tretjakows Stück „*Ich will ein Kind haben*“ probiert die Kulturfunktionärin Milda eine Gleichsetzung von Produktion und Reproduktion. Zur Erfüllung ihres Kinderwunsches benötigt sie einen „Produzenten“, den sie nach Gesundheit und Klassenzugehörigkeit aussucht. Sie verfolgt und realisiert ihren Plan mit äußerstem Pragmatismus und setzt sich als Pionierin – so auch der Titel der 1930 von Brecht bearbeiteten Fassung – über zwischenmenschliche, soziale und genderspezifische Rollenmuster hinweg. Milda verbindet in ihrem Körper ein subjektives und ein gesellschaftliches Begehren: Die Geburt des neuen Menschen. Ihr Projekt ist abschreckend und faszinierend in seiner Vermessenheit, seiner leidenschaftlichen Kalkulation. Die Radikalität dieses Begehrens und Handelns für eine neue Gesellschaft, die Avantgarde, wird zehn Jahre nach „*Ich will ein Kind haben*“ von den Stalinisten erschossen und verschüttet: auch Sergej Tretjakow, 1939 in einem sibirischen Lager.

Konstanze Schmitt

Frozen Angels

„Es kann mir egal sein, ob meine Nachbarin ihr Kind durch künstliche Befruchtung bekommt. Aber wenn sie es sich leisten kann, ihr Kind durch Genmanipulation klüger zu machen, werden meine Kinder im Vergleich dazu heruntergestuft. Wir werden vor Regierungen geschützt, die Eugenik-Politik betreiben – aber die Eugenik hat sich längst durch die Hintertür hereingeschlichen, durch Privatpersonen, die sich dazu entscheiden, ihre Kinder ‚upzugraden‘.“

aus: *Frozen Angels*, ein Film von Frauke Sandig und Eric Black, D/USA 2005

Suche Kind, zahle bar

Journalist: Sie sagten, Sie hatten damals kein Geld, um zum Gericht zu fahren.

Mutter: Das heißt, wenn du kein Geld hast, verlierst du dein Kind.

Journalist: Wir haben herausgefunden, dass ihr Mädchen zu einer Familie nach Amerika geschickt wurde.

Mutter: Was? Das Kind wurde für Geld verkauft?

Journalist: Das ist wahrscheinlich.

Mutter: Sie kaufen Kinder. Sie sollten ihre Kinder selbst machen, so wie ich es gemacht habe, so wie meine Mutter uns gemacht hat. Haben sie etwa nicht die gleichen Körper wie wir? Ich verstehe das nicht, was haben sie mit Michaela gemacht? Sie geschlagen, sie in Stücke geschnitten?

Journalist: Nein, ich denke ihrem Mädchen geht es gut, sie hat gute Chancen in Amerika, sie hat bestimmt ein gutes Leben.

Mutter: Nein, das glaube ich nicht. Diese Familie in Amerika, die mein Mädchen genommen hat, wissen die nicht, dass diese Geschichte irgendwann rauskommt? Glauben die nicht, dass jemand nach ihr fragt? Wie konnten sie das Kind einfach so mitnehmen? Warum hat die Behörde niemanden hierher geschickt? Es geht doch nicht um einen Hund, wir sprechen doch hier über ein Kind, oder?

aus: *Suche Kind, zahle bar. Die Adoptionslobby*, von Golineth Atai, WDR 2009
http://www.youtube.com/watch?v=7oKmd5c5j_E

Szene: Väter

20 Väter fahren oder tragen ihre Kinder. Die Kinder weinen.

Skriputschi (*aus dem Lüftungsfensterchen*): Das ist doch kein Leben mehr. Diese Musik dauernd vor dem Fenster. Hier ist doch kein Kindergarten. Hier wohnen lebendige Menschen. (*Öffnt die Kinder nach. Die Kinder schreien umso lauter.*) Das hat man davon. Wegen dieser Gören sitze ich im Tabakdunst. (*Schlägt das Lüftungsfensterchen zu.*)

Milda Hören Sie nur. Das schreit und mir ist als ob mich ein Mann küsst.

1. Vater Die Windeln sind nass. Ich muss ihn neu wickeln. (*Zu einem der Väter:*) Halten Sie mal.

2. Vater Geben Sie her.

Milda Ich halte es.

1. Vater Danke. (*Wechselt die Windeln.*) Sehen Sie, schon gelb. Die ganze Woche kams grün.

Milda Wieviel Monate?

1. Vater Vier.

2. Vater Vater. Was für Puder nehmen Sie?

1. Vater Einfach Vasenol.

Milda Vielleicht schreit es vor Hunger?

1. Vater Nein, die Mutter hat es eben genährt, sie frühstückt jetzt. Haben Sie keins?

Milda Nein.

1. Vater Warum nicht?

Milda Nicht angeschafft.

1. Vater Sie würden ein gutes Produkt hervorbringen. Das Becken bestimmt 120 cm und viel Milch würden Sie geben.

Milda Sind Sie Arzt?

1. Vater Nein. Parteifunktionär. Ich urteile nach meiner Frau. Dieses Mädchen hat einen Bruder. Den haben wir bei Perekop produziert. In einen Filzstiefel gesteckt und mitgeschleppt. Schwach geraten.

Milda Und warum?

1. Vater Wir haben ihn ganz schnell während der Feldzüge hergestellt. War Hungerszeit. Wenig gegessen – ich und die Frau, ferner – die Schlachten, die Nerven aufgepeitscht.

Milda Und das ist von Bedeutung?

1. Vater Und ob. Sehen Sie, wie kugelrund dieses Kind ist? Und nur deswegen, weil Papa und Mama, als sie an die Produktion rangingen, satt, ruhig und verliebt waren. Verzeihen Sie, wenn ich mich so frei ausdrücke.

Milda Ganz im Gegenteil. Und der Unterhalt, ist das teuer?

1. Vater Wie soll ich sagen. Vorläufig nicht. Wenn sie Schuhe abreißt wird's spürbar. Jetzt um 10 Rubel im Monat.

2. Vater Im ersten Jahr geht's sogar billiger.

Sergej Tretjakow, *Ich will ein Kind haben!* (1926).
Erschienen bei Henschel Schauspiel Verlag Berlin.